



Roetgener Blätter

Jahrgang: 2012, Heft: Nr. 3, Datum: 14.03.12

Inhalt:

- Eifellied *von K.H. Gries*
- Ferien auf dem Reinartzhof *von Dieter Fischer*
- Wie die Monscheuer zum Heufressen gekommen sind *von H.J. Cosler*
- Geschichte(n) vom „Genagelten Stein“ *von R.J. Wilden*
- Küchentipps *rowi*
- Das schöne Bild *Schulausflug 1946*

Heimat- und Geschichtsverein Roetgen e.V.

Internet: <http://www.heugeve-roetgen.de>

Mail: info@heugeve-roetgen.de

Impressum

Herausgeber: *HeuGeVe-Roetgen e.V.
Hauptstraße 42
52159 Roetgen*

Texte & Fotos: *©HeuGeVe-Roetgen,
Autoren,
gemeinfreie Quellen*

Redaktion: *Rolf Wilden
Franz Schroeder*

Druck: *privat*

Auflage: *25 Exemplare*

Eifellied

Gedichtet und komponiert von **Karl Hermann Gries**

1 Kling, mein Lied, die Heimat zu preisen,
Stolz und frei auf Felsen gebaut;
Schmückt sie nicht ein Panzer aus Eisen,
Ist sie doch der Sturmwinde Braut.
Und auch wir, vom Sturme erzogen,
Stehn wie sie, unbeugsam und stark;
Hat uns gleich manch' Wetter umflogen,
Ward gesund uns Herz und Mark.

2 Nicht im Kranz der goldenen Reben
Sie uns froh und glücklich macht,¹
Schenkt uns nicht ein üppiges Leben,
Nicht der Großstadt lockende Pracht.
Doch zu Fleiß² und ernsterem Schalten
Führt sie uns gar frühe schon an,
Fest zu stehn trotz Sturmeswalten,
Dass kein Leid uns brechen kann.³

3 Eifelland, voll heimlicher Freude,
Fern der Welt und fern ihrer Qual,
Still umträumt von schimmernder Heide,
Waldumsäumt grünt Berg dir und Tal.
Sage spinnt den goldenen Faden,
Schlingt ihn sacht um altes Gestein,
Friede geht auf einsamen Pfaden,
Weht uns tief ins Herz hinein.

Zeitgemäß angepasst von Ulrich Schuppener:

¹ Original: Hält sie treu (all)hier deutsche Wacht,

² Original: Zucht

³ Original: Dass kein Feind uns knechten kann.

4 Eifelland, durch lauschende Gründe

Singt dein Lob der ewige Wald.
Deiner Täler Herrlichkeit künde
Laut mein Lied, das brausend erschallt.
Eifelland, du meiner Sehnsucht Wonne,
Stolz und frei auf Felsen erbaut,
Heimat du, im Glanz der schönsten Sonne,
Schirm dich Gott, du Sturmwindbraut.

Marschtempo. K. H. Grieg.

1. Kling, mein Lied, die Heimat zu preisen, stolz und frei auf
Felsen erbaut; schmöckste nicht ein Panzer aus Eisen, ist sie doch der Sturmwinde Ernt.
Und auch wir, vom Sturmes erzeugen, stehn wie sie, un- beugsam und stark,
hat uns gleich manch' Wet-ter an-flu-gen, ward gesund uns Herz und Mark.

Ferien auf dem Reinartzhof

Erinnerungen von Dieter Fischer

Endlich einmal kein Benzingeruch, keine Geräusche, die ablenken von dem, was ich sehen und riechen möchte: Natur, Geschichte, erlebtes Leben. All dies will ich versuchen, in Worte zu fassen.

Die Beziehung zu Reinartzhof ist eine gewachsene, durch Familienbande natürlich entstandene. Reizvoll vor allen Dingen auch die Jahreszahl 1334. Doch das Selbsterlebte, gerade aus den Kindertagen, hat sich tief und auf Dauer eingepägt. Erst einmal der lange Weg aus dem Dorf herauf über Schwerzfeld, einer kleinen Himmelsleiter. Zu Fuß auf kurzen Kinderbeinen hieß es den Weserbach zu überqueren. Die Brücke war durch den Krieg zerstört. So hatten findige Leute zwei Tannenbäume als Steg über den Bach geschlagen. Zwei dünne Holzstangen, an den dünnen Enden zusammen gebunden, dienten als Handlauf, damit war die erste schwankende Hürde genommen. Der Schottenweg führte weiter in Tannenwald, wenn nicht gerade Stürme Bäume gefällt hatten, die wiederum den Weg versperrten, für den Fußgänger aber kein großes Hindernis waren. Nach ein paar langen Schleifen durch niederen Mischwald konnte man schon die ersten Wiesen sowie auch den Hof der Großeltern zwischen den Bäumen erkennen. Kindliche Aufregung machte sich breit, wollte ich doch vierzehn Tage Ferien dort verbringen. Noch einige hundert Meter, und es war geschafft. Wie durch ein Eingangstor in einen Dom betrachte ich heute noch den Laubhochwald, der den Blick auf die Enklave Reinartzhof freigab. Bucheckern als erste Zwischenmahlzeit sagten mir: es ist geschafft. Ein Steinkreuz der Vorfahren aus dem Jahre 1918



war das nächste beeindruckende Zeugnis von Reinartzhof. Eine kleine Anlage mit einer niedrigen Buchenhecke umfriedete das Kreuz, bei der die Hecke so geschnitten war, dass sie das Kreuz

selbst wie ein Chorgewölbe überdachte. Töne, die man glaubte zu hören wie einen Choral der Jahrhunderte, Aussagen der Geschichte, die nur der versteht, der sich mit einem Leben in dieser doch so lebendigen Einöde identifizieren kann. Jahrhundertealte Buchen säumten eingangs den Weg, gleich Säulen einer Kathedrale. Eine gewisse Ehrfurcht machte sich breit. Rechts und links des Weges gemischte Hecken aus Weißdorn, Hainbuchen, Haselnuss und hier und da auch wilde Stachelbeeren, die seltsam behaart waren.

Es hat mich immer wieder dorthin gezogen bis auf den heutigen Tag, wollte ich doch diese Stille erleben, das Wild bei der Äsung beobachten und auch einmal mit dem Opa auf die Jagd gehen. Ein Erlebnis erster Güte. Morgens zwischen drei und vier Uhr aufstehen, durch den Großvater geweckt. Anziehen bei Kerzenlicht. In der Küche angekommen ein kleines Essen mit einer Tasse Milch mit Honig, alles im Halbdunkel der Petroleumlampe. Gummistiefel, ein kleiner Rucksack und warme Kleidung waren das Rüstzeug. Der Großvater nahm seinen Drilling und Patronen sowie das Fernglas, und wir gingen wortlos über die Wiesen in den Wald. Hinter den Hecken wurden vor der Pirsch Laub und trockene Äste weggeräumt, hätte doch das Knacken der Äste und auch unnötiges Rascheln uns verraten; eine Arbeit, wie das Bauen und Ausbessern der Hochsitze, eine Jagd erst ermöglichen. Der Eichelhäher als Polizist des Waldes verhielt sich Gott sei Dank ruhig. Vorsichtig stiegen wir den Hochsitz hinauf. An allen vier Seiten

war eine Luke angebracht. Der Specht als Frühaufsteher hämmerte schon. Eichhörnchen huschten wie Spione hier und da durchs Geäst. Alles irgendwie unheimlich und doch vertraut. Mit etwas Glück, den richtigen Hochsitz gewählt zu haben, bekamen wir das erste Rotwild zu Gesicht. Vorsichtig und aufmerksam betrat das Leittier die Lichtung, andere Tiere folgten. Wir selbst vermieden jedes Geräusch in dieser Spannung. Irgendetwas muss die Tiere jedoch vergrämt haben, so war die Lichtung schnell wieder leer. An diesem Morgen haben wir kein Rotwild mehr gesehen und doch war es ein Erlebnis. Auf dem gemütlichen Nachhauseweg erzählte der Großvater einige Anekdoten von der Jagd und vom Leben auf Reinartzhof. Aus alledem konnte ich entnehmen, dass der Jäger auch Heger und Pfleger sein muss. Durchgefroren kamen wir wieder nach Hause, noch rechtzeitig zu einem ausgiebigen Frühstück: belgisches rundes Weißbrot, Speck und Ei, hausgemachter Schinken, Wurst aus dem Glas und Pflaumenmarmelade. Zusammenfassend war es ein gelungener Morgen.

Draußen vor der Tür stand eine einfache Holzbank, auf der ich die ersten Gedichte schrieb, leider sind diese mir abhandengekommen.

Drei Kastanien hinter dieser Bank, für mich ein Wahrzeichen des Unterhofes, stehen heute noch 45 Jahre nach Verlassen dieser Enklave. Dass dieser kleine Ort wie zu einer Wallfahrt einmal im Jahr zu Pfingsten be-

sucht wird, ist den Pfadfindern aus Raeren und der Forstbehörde zu verdanken.

Einen Tag nur auf diesem Gehöft, so begleitet er doch das ganze Leben.



Wie die Monscheuer zum Heufressen gekommen sind

Roetgen, am ersten Tage meines 31. Lebensjahres (7. Juli 1869)

Erzählung von Herman Josef Cosler (*entnommen aus dem 1. Bande seines dreibändigen Werkes „Schriften eines Monscheuers“*)

Des Montjoiers Altvater wurde einst von abgeschmackten Leibschmerzen befallen. Nachdem er vergebens seine Zuflucht nach den gewohnten Hausarzneien genommen hatte, selbst der früher nie seinen Zweck verfehlenden Lebertran und das Dreiblatt wollten diesmal keine Linderung verschaffen, entschloss er sich endlich, wiewohl gegen seinen Willen, einen Arzt zu Rate zu ziehen. Damals war aber im ganzen Montjoier Lande noch kein einziger Doktor zu finden, weil das Kranksein von wegen der frischen und derben und gesunden Natur hierselbst etwas Unerhörtes und der Arzt deswegen ein überflüssiges Subjekt war. Unser Patient machte sich deswegen auf dem Weg nach Aachen, wozu er sich umso mehr angetrieben fühlte, als er stets gehört hatte, dass die Aachener so gewaltig klug seien und schon ein Tier vor einem Menschen unterscheiden könnten. Er dachte, wo die gewöhnlichen Leute so aufgeklärt sind, da werden wohl die Döcktersch ganz apart geschickt sein.

Er verfügte sich, als er in der großen Stadt angekommen, zum ersten besten Tierarzt, denn es war ihm wohlbekannt, dass er als Monscheuer in Aachen nicht zu den Menschen gezählt wurde. Ein Lakai des Arztes meldete seinem Herrn, dass ein Monscheuer gekommen sei, der seiner Hülfe bedürfe und ihn zu sprechen wünsche. Das erregte nun die Neugierde des Doktors, der oftmals schon die sonderbarsten Dinge vom

Monscheuer gehört, aber noch nie einen gesehen hatte, in hohen Grade, und er befahl, denselben augenblicklich hereinzubringen. Nachdem er den Monscheuer eine Weile mit sichtlichem Erstaunen betrachtet hatte und insbesondere dessen kräftige, naturwüchsige Gestalt bewundert hatte, sagte er zu den Umstehenden:

„Nun in der Tat, ich habe in meiner Zeit noch nie ein Tier gesehen, dass mehr einem Menschen ähnlich ist, wie der Monscheuer!“ Dann fing er auch an das Krankheitsbild des Alten zu untersuchen und erklärte sich endlich dahin, dass der Monscheuer sich eine Erkältung des Magens zugezogen hätte. „Sie haben sich, mein liebes Tier, sagte er, den Magen arg verbellt, und es wird wohl kein anderes Mittel übrigbleiben, als sie zu operieren, d.h. ich muss ihren Magen ausnehmen, gehörig in Wasser reinigen und dann wieder einlegen.“

Mit Eins hatte er schon ein Solinger Taschenmesser zur Hand und schnitt dem guten Monscheuer den Bauch auf, holte dann den Magen heraus und legte denselben in einem Kübel Wasser. Der Monscheuer ließ sich das alles gefallen und verzog währen der Operation nicht eine einzige Miene des Schmerzes, denn Jammern und Lamentieren, überall ein unvermeidliches Übel, ist von jeher nie Sache der Monscheuer gewesen. Als nun unser Chirurgus den Magen gehörig ausgespült und getrocknet hatte und denselben wieder an seine Stelle bringen sollte, vergriff er in der Eile statt des richtigen Magens den eines Pferdes, das er ebenfalls in der Kur hatte und stopfte unserem Monscheuer also einen Pferdemagen in den Leib. Er war mit der ganzen Operation schon fertig, da wurde er erst seines Irrtums inne, den er nun nicht mehr verbessern konnte.

Es schadete übrigens aber nicht, denn der Monscheuer mit seiner kräftigen Gebirgsnatur befand sich wohl dabei und zeigte auf der Stelle schon Esslust. Statt Kartoffeln und Fleisch ver-

langte er jedoch ein Bündel Heu, wie es die Pferdenatur mit sich brachte. Seit der Zeit hat er dann auch bis an sein Lebensende Heu und Hafer gegessen, und hat sich diese Eigenschaft selbst auf seine Nachkommen fort geerbt, so dass bis auf den heutigen Tag die Monscheuer noch immer Heufresser genannt werden.

Nebenbei gesagt, ist ihnen aber von jeher ein Stück Schinken oder Kalbsbraten lieber gewesen, als Heu und Hafer, selbst wenn letzterer gemahlen und zu Brot und Kuchen verarbeitet ist.



Monscheuer 2011

Geschichte(n) vom „Genagelten Stein“

Ein Bericht über das Roetgener Naturdenkmal

Von Rolf J. Wilden

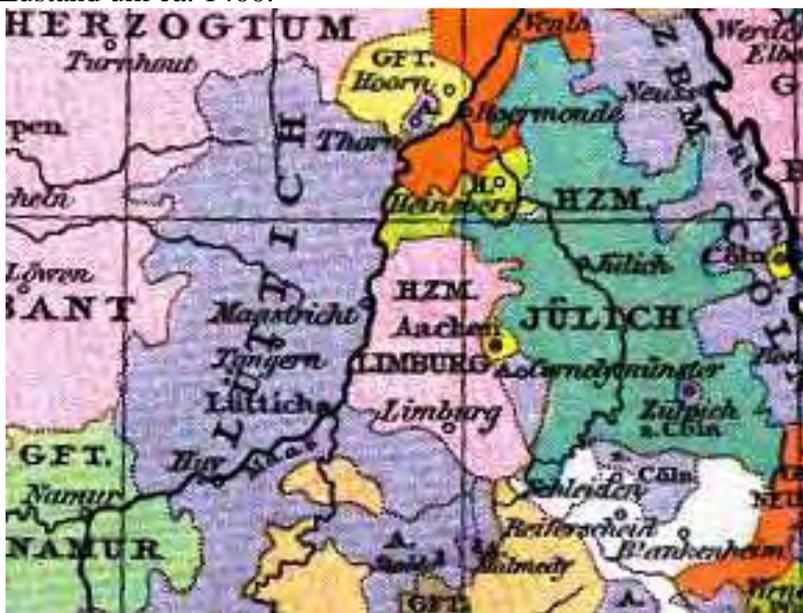
Wenn man dem Grölisbach im Westen von Roetgen bis in sein Quellgebiet am Vennhorn folgt, so findet man, wie an vielen Stellen in Roetgen, uralte riesige Steine. Diese sind in der hiesigen Gegend als Vennwacken bekannt und wurden früher von der Bevölkerung auch als Findlinge bezeichnet. In unserem Ort, mitten auf dem Rücken des Stavelot-Venn Massivs, sind diese Felsen petrologisch gesehen sog. Quarzite und von einem erstaunlichen Alter. Sie entstanden in einer Zeit, die in der Erdgeschichte mit Revin 3 oder Revin 4 bezeichnet wird. Das ist eine Zeitspanne im sog. Kambrium vor etwa 505 Millionen Jahren¹. An manchen Stellen in Roetgen tritt dieses Felsgestein massiv aus dem Untergrund hervor. An anderen Stellen liegen diese Felsen auf der heutigen Oberfläche herum, ohne eine feste Verbindung. So ist es auch an der Grölis. Wie kann denn nun ein „Bächlein“ wie die Grölis solche gewaltigen Brocken transportieren? Von den Findlingen in der norddeutschen Tiefebene weiß man, dass die Gletscher in der letzten Eiszeit vor ca. 15 Tausend Jahren diesen Transport übernahmen. Man weiß aber auch, dass die Gletscher das heutige Venngebiet damals nicht erreichten, weshalb es bei uns auch keine Findlinge im strengen Sinne gibt. Es gab aber in der letzten Eiszeit vor allem in den Quellgebieten der heutigen Vennbäche lokale Gletscherzungen, die durchaus in der Lage waren, diese Vennwacken zu transportieren. Man kann das Ergebnis auch heute noch an vielen Stellen in der hiesigen Gegend beobachten, obwohl viel Ge-

stein von unseren Vorfahren z.B. für den Straßenbau abtransportiert wurde.



Einer dieser sehr alten Steine liegt etwa 50m entfernt von der heutigen Bundesstraße B258, Richtung Westen, an der südlichen Seite der Grölis (rechts in Flussrichtung). Mit diesem Stein hat es eine besondere Bewandnis: Er ist nämlich seit dem 16.06.1958 als „Naturdenkmal“ Nr. 50 mit der Bezeichnung „Felsen“ in die Naturdenkmal-Listeⁱⁱ der Gemeinde Roetgen eingetragen. Der Stein trägt den Namen „Genagelter Stein“, und die Gegend heißt „Am Genagelten Stein“. Außerdem wurde eine Erschließungsstraße im Gewerbegebiet mit dem Namen „Zum Genageltem Stein“ benannt. Der Stein hat die Abmessungen von etwa 1,20x3,00x1,00m und war früher ein Grenzstein. Er kennzeichnete ursprünglich die Grenze zwischen dem Herzogtum Limburg, der Abtei Kornelimünster und dem Herzogtum Jülich. Zu diesem Zwecke waren in den Stein drei Nä-

gel eingeschlagen – daher der Name. Die alte Karteⁱⁱⁱ zeigt den Zustand um ca. 1400.



Wann er genau zum Grenzstein wurde, ist z.Z. nicht bekannt. Bei Cosler, der im „Lexikon“^{iv} über ihn schreibt, wird erwähnt, dass die Landesregierung 1569 u.a. die Grenze „Am Stein“ neu regulierte. In einer Sammlung historischer „Weisthümer“ wird der Stein mit der Jahreszahl 1600 erwähnt^v. In einer juristischen Sammlung, im Kapitel über Grenzen, von Jacob Grimm heißt es an einer anderen Stelle: „... geheißen das markvenn, in demselben venn soll man finden (einen) reinen und genägelten stein“^{vi}. Der Begriff Markvenn, für Venn an der Grenze, ist heute nicht mehr geläufig^{vii}. Auf einer Roetgen-Karte^{viii} von 1807 kann man den späteren Grenzverlauf am „Genagelten Stein“ Anfang des 19. Jahrhunderts studieren. Dank der französischen Eroberungen kennzeichnete der „Ge-

nagelte Stein“ zu dieser Zeit aber nur noch einen Grenzpunkt zwischen dem Rur- und dem Maas-Departement (Spansch). Die Abtei Kornelimünster ebenso wie die Herzogtümer Jülich (bzw. die Nachfolger) und Limburg existierten nicht mehr als selbständige politische Einheiten.



Heute liegt der Grenzpunkt zu Belgien in dieser Gegend ca. 100m weiter im Westen und ebenfalls an der Grölis. Es ist der Grenzstein mit der Nummer 891.

Man fragt sich natürlich unwillkürlich auch hier wieder: Warum ist dieser alte Grenzstein ein Naturdenkmal? Der Stein an sich ist nichts Besonderes in unserer Gegend, aber als Grenzstein mit Nägeln fällt er schon aus dem Rahmen. Dieses Merkmal jedoch hat nichts mit Natur, sondern schon eher etwas mit Kultur zu tun! Der Begriff Kulturdenkmal^{ix} ist natürlich in Deutschland detailliert definiert. Die Unterkategorie „Flur-

denkmal“ würde m.E. am besten auf unseren Stein passen. Also liebe Gemeinde Roetgen, strengt Euch an und sorgt für eine passende Einordnung des Denkmals – so viele haben wir nicht! Vielleicht hätte das ja auch Auswirkungen auf die Präsentationsmöglichkeiten für die Öffentlichkeit, wenn man die Abgründe unseres Naturschutzgesetzes überwinden könnte.



Will man den „Genagelten Stein“ heute (2011) aufsuchen, so ist er kaum zu finden. Es fehlt jeder Hinweis auf seinen „Standort“. Selbst die Nachbarn, die dort wohnen, wissen oft nicht, was da irgendwo bei ihnen im Gebüsch liegt. Dummerweise gibt es auch noch einen großen Vennwacken ganz in der Nähe, der bestimmt schon oft irrtümlich mit unserem Denkmal verwechselt wurde. Er liegt auf einer Flur direkt westlich des Weges „Zum genagelten Stein“ mit dem Flurnamen „Reinartshof“^x. Doch darauf kommen wir später noch zurück.



Der richtige Stein liegt jedoch ca. 50m östlich dieser Erschließungsstraße direkt an der Grölis. Er ist kaum zu sehen, völlig von Gesträuch zugewachsen und mit Laub bedeckt. Als Relikt aus früheren Tagen, als noch Kühe auf den umliegenden Wiesen grasten, ist er mit Stacheldraht von der Welt abgetrennt.



Auf dem Grundstück vor dem Stein hat man einen kleinen Teich angelegt, der wohl nur dazu dient, unaufmerksame Spaziergänger in die Falle zu locken: Also Vorsicht, rechts um den Teich herumgehen und nicht ins Wasser fallen! Wenn man dieses „Biotop“ überwunden hat, erkennt man im Gras einen alten dreieckigen Grenzstein und direkt danach – hinter Stacheldraht – unser Denkmal.

Wenn man das welke Laub und den Dreck von Jahren von der Oberfläche des Steins entfernt und schon mal vorsichtig nach irgendwelchen Nägeln fühlt, so wird man enttäuscht. Auf der nun notdürftig gesäuberten Oberseite ist leider kein Nagel mehr zu entdecken.



Der Zahn der Zeit hat buchstäblich alles kulturell Interessante entfernt. Vielleicht könnte eine Magnetfeldmessung noch Eisenreste im Stein entdecken. Auch beim genauen Hinsehen ist es nicht möglich, die Stellen zu finden, wo einst die Nägel den alten Vennwacken zum Grenzstein machten.

Wann der letzte Nagel verschwunden ist, kann man heute leider nicht mehr sagen. Einige Zeitzeugen behaupten, dass vor ca. 10 Jahren mindestens noch ein Nagel vorhanden war. Zum Glück haben einige unserer Vorfahren das Unglück kommen sehen und rechtzeitig Fotografien vom „Genagelten Stein“ angefertigt. So wissen wir heute, wo die Nägel saßen und wie sie ausgesehen haben.



Auf dem alten Foto⁴ sind die drei Nägel deutlich zu erkennen (Kreise). Der Stein sieht nicht so „vergammelt“ aus wie heute, und der Stacheldraht hatte damals wahrscheinlich sogar einen Sinn.

Es erhebt sich natürlich sofort die Frage, ob es nicht sinnvoll wäre, wenigstens die Stellen, wo einmal die Nägel waren, nach

⁴ Das Foto stammt aus der Familien-Chronik Reinartz, die von Walter Wilden in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts angefertigt wurde. Ob der Autor es selber gemacht hat, ist nicht bekannt.

einer eingehenden Untersuchung zu markieren und so für die Nachwelt den Sinn des Denkmals zu bewahren. Ansonsten muss man sich weiter fragen, was soll dieses Denkmal ohne sein wichtigstes Attribut? Eigentlich wäre es sogar notwendig, die fehlenden Nägel zu ersetzen und so das Flurdenkmal „Gegelter Stein“ für die Nachwelt zu erhalten! Es reicht einfach nicht aus, ein künstliches Biotop zu errichten und den Rest der Natur zu überlassen.



Neben der geologischen und politisch-geographischen Geschichte unseres Denkmals gibt es natürlich auch einen soziologischen Aspekt. Ich komme zurück auf den schon erwähnten Flurnamen „Reinartshof“. Er ist leicht zu verwechseln mit „Reinartzhof“ im Venn. Der Unterschied in der Schreibweise ist dabei nicht so wichtig, da diese Art von Verschiedenheit meist durch die Unachtsamkeit der Chronisten hervorgerufen wurde. Über die Familie Reinartz gibt es eine Verbindung zwi-

schen dem Reinartzhof im Venn und dem Reinartshof am „Genageltem Stein“. Im Türbalken des ersten Hauses am Stein war die Zahl 1642 eingeschnitzt. Der Erbauer ist unbekannt. Im Jahre 1665 war ein Jacobus Reinartz (*1643) Siedler im 1. Haus am „Genageltem Stein“. Diese Geschichte erfährt man ausführlich in der Familien-Chronik Reinartz^{xi}.



Um 1750 wohnte ein Nikolaus Reinartz in diesem Haus. Aus dieser Zeit stammt die Flurbezeichnung „Reinartshof“. Es gab ein zweites Haus auf der Flur „Reinartshof“. Dieses Haus wurde eine Generation später gebaut.

Von 1808–1809, in der „Franzosenzeit“, führte der damalige Eigentümer des 1. Hauses am Stein – Johann Gerhard Reinartz - einen Prozess gegen die französische Verwaltung wegen der Trasse der Trierer Landstraße. Sein damals schon altes Haus

war im Wege. Er gewann den Prozess, und das Haus blieb stehen.

Neben meiner familiären Verbindung zum Haus am Stein über die Familie Reinartz gibt es eine weitere über die Familie Wilden. In der Familien-Chronik Wilden^{xii} gibt es einige herzzerreißende Geschichten über meine Vorfahren am Stein: Mitte des 19. Jahrhunderts wurde das Gasthaus „Zum Genagelten Stein“ von Johann Josef Förster und seiner Frau Anna geb. Offermann betrieben. Wie es dort zuging, wird in einem Aufsatz beschrieben, den mein Großvater Josef Wilden 1973 geschrieben hat^{xiii}. Zum gleichen Thema gibt es eine Niederschrift meiner Mutter Maria Wilden geb. Reinartz^{xiv}. Eines der Kinder von Anna Offermann und Johann Josef Förster war meine Urgroßmutter Josefine Förster (siehe Bild). Sie war ein Kind von damals wohlhabenden Leuten.

Als sie meinen Urgroßvater Gabriel Wilden kennenlernte, war das eine Katastrophe für die Eltern, da der Schwiegersohn in spe nur ein Tagelöhner war. Was im Übrigen damals wohl öfters vorkam. Die jungen Leute heirateten gegen den Willen ihrer Eltern, was auf dem Dorf ein großes Drama war. Als dann der erste Enkel geboren wurde, hielt die „böse Schwiegermutter“ das Zerwürfnis nicht mehr aus, und es wurde Versöhnung gefeiert.

Es gibt eine weitere fesselnde Geschichte von meiner Urgroßmutter Josefine, die die rauen Verhältnisse auf dem Lande und in unserem Dorf Roetgen damals sehr schön widerspiegelt: Im Garten am Stein stand in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts ein prächtiger Kirschbaum. Als die Zeit für die Kirschenernte nahte, sah Josefine eines Tages einen ihr nicht bekannten Korb unter dem Kirschbaum stehen. Bei genauerem Hinsehen erkannte sie einen fremden Mann im Kirschbaum, der fleißig die Früchte pflückte und sie von Zeit zu Zeit in dem Korb depo-

nierte. Was machte Frau damals in so einem Fall? Sie rief nicht etwa die Polizei – wie auch, sondern sie holte sich Vaters Schrotflinte, lud sie mit Hasenpfeffer⁵ und – wartete.



Als der Dieb den Korb gut gefüllt hatte, schoss sie ihn vom Baum. Der ergriff schreiend und mit letzter Kraft die Flucht. In

⁵ Hasenpfeffer war damals die volkstümliche Bezeichnung für Schrotkugeln von ca. 1,5mm Durchmesser, die für die Jagd auf Kleinwild verwendet wurden.

der Familien-Chronik steht: Mutter freute sich über den schönen Korb und die vielen reifen Kirschen.

Die Betreiber der Gastwirtschaft „Zum Genagelten Stein“ wechselten mit den Generationen. Es gibt ein sehr informatives Bild aus der Zeit des 1. Weltkrieges (1915).



Es zeigt verlegte Eisenbahnschienen auf dem „Harten Wege“ vor dem Gasthaus und einen Zug mit Soldaten darauf. Roefgen war in dieser Zeit ein Verladebahnhof des Deutschen Militärs. Von hier aus wurden die Soldaten an die Front gebracht. Hinter den Gleisen war damals ein ganzes Versorgungslager für die Soldaten aufgebaut worden.

1973 wiederholte sich, was 1809 noch abgewendet werden konnte. Nach langem Kampf gegen die Behörden wurde das alte Haus „Zum genagelten Stein“ schließlich abgerissen. Es musste einer Erweiterung der B258 weichen. Etwas weiter entfernt von der Bundesstraße wurde ein neues Haus gebaut – das Hotel „Zum genagelten Stein“.



Dieses Haus wurde zumindest einmal umgebaut, aber doch letztendlich aufgegeben. Heute erinnern nur noch die Flurbezeichnung und die Erschließungsstraße im Gewerbegebiet an diesen einst lebendigen Teil der Roetgener Dorfgeschichte. Unser Dorf-Chronist Cosler erinnert uns daran, dass einmal die Hausnummern in Roetgen hier ihren Anfang nahmen^{xv} - aber auch das wurde natürlich inzwischen anders geregelt. Der alte Vennwacken selbst ist zwar noch vorhanden, hat aber heute keinerlei Bedeutung mehr. Als Naturdenkmal ist er völlig ohne Sinn! Wie schon dargelegt, könnte man ihm aber vielleicht als Kulturdenkmal wieder neues Leben einhauchen.

In den „Heimatblättern des Kreises Aachen“ von 1998^{xvi} schreibt der Autor Marenberg u.a. über den „Genagelten Stein“: „...; den Besuch dieses ND kann man sich (er-)sparen.“ Diese

negative Aussage hatte m.E. zwei Ursachen: Einmal war der Autor sauer auf einen Grundstückseigentümer, der ihm den Zutritt zum Denkmal verwehrte, zum andern konnte er in dem alten Vennwacken kein Naturdenkmal erkennen. Nach allem, was wir hier niedergeschrieben haben, ist der „Genagelte Stein“ ein Denkmal der Geschichte und zwar sehr wahrscheinlich einer der ältesten Zeugen menschlicher Aktivitäten in Roetgen.

ⁱ Wilhelm Meyer: Geologie der Eifel, S.7

ⁱⁱ Erläuterungsbericht 2005, Flächennutzungsplan Gemeinde Roetgen

ⁱⁱⁱ Heiliges Römisches Reich um 1400, gemeinfrei

^{iv} H. J. Cosler: Schriften eines Monscheuers, Lexikon unter „Stein“

^v Jacob Grimm et al.: Weistümer, B.4, S.788

^{vi} Jacob Grimm: Deutsche Rechtsaltertümer, B. 2, S. 72 (544)

^{vii} Jacob und Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch B.12

^{viii} Tranchot-Karte, Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Berlin

^{ix} <http://de.wikipedia.org/wiki/Kulturdenkmal>

^x Bebauungsplan Kreuzerhof Nr. 17, Gemeinde Roetgen

^{xi} Walter Wilden: Familien-Chronik Reinartz, in Privatbesitz, z.Z. noch nicht veröffentlicht

^{xii} Walter Wilden: Familien-Chronik Wilden, in Privatbesitz, z.Z. noch nicht veröffentlicht

^{xiii} Josef Wilden: „Abends gab es immer Kartoffeln mit Soße“, AVZ 1973

^{xiv} Maria Wilden: „Das alte Haus am genagelten Stein“, MoLa 1975, S.153

^{xv} H. J. Cosler: Schriften eines Monscheuers, B.1, S.939ff, in Privatbesitz, veröffentlicht im „Lexikon“

^{xvi} Günter Marenberg: Naturdenkmale im Kreis Aachen, S.129ff

Was in Ihrer Küche noch fehlt

Empfehlungen für die moderne Hausfrau

rowi



Das Waffeleisen für die Fernüs



Der überlaufsichere Milchkocher



Die Milch Zentrifuge ...



... für die selbstgemachte Butter

Das schöne Bild



Dieses Bild erhielten wir von Reiner Breuer (RB). Es entstand bei einem Schulausflug der Roetgener Volksschulen am 16. September 1946. Damals, direkt nach dem Kriege, kam es in Roetgen für kurze Zeit zu einer Art "Gemeinschaftsschule"; d.h. die kath. und ev. Kinder gingen ab Oktober 1945 zusammen in eine Schule! Die Kinder wurden in der kath. Volksschule unterrichtet. Das wurde bei der Verbesserung der Verhältnisse aber ganz schnell wieder geändert. Im Oktober 1946 wurde die ev. Volksschule mit dem Lehrer Paul Huck eröffnet. Es dauerte dann noch bis in das Jahr 1971, bis gegen die Widerstände der lokalen Kirchenvertreter die Gemeinschaftsgrundschule in Roetgen eingeführt wurde.

Auf dem Bild sind ev. und kath. Kinder zu sehen. Einige ev. Kinder auf dem Bild sind RB bekannt. Der Schulausflug ging damals übrigens nach Schwammenauel, Heimbach und Mariawald. Wenn es weitere Nachrichten zu diesem Bild gibt, so bitten wir um einen Kommentar.

rowi

©2012 HeuGeVe-Roetgen

©2012 HeuGeVe-Roetgen

Schutzgebühr: 1€